

DIE WURZELN DES SOZIALEN DEFAITISMUS

Kürzlich hat Dr. *Otto Stammer* an dieser Stelle ¹⁾ für eine sehr verhängnisvolle Erscheinung unserer Zeit, die er treffend als „sozialen Defaitismus“ charakterisiert, recht anschaulich und überzeugend vor allem zwei neuartige „gesellschaftliche Heilige“ verantwortlich gemacht: St. Bürokratius und St. Prestigius. Hierbei muß die Herausprofilierung des zweiten „Heiligen“ in Stammers Arbeit als besonders verdienstlich bezeichnet werden, weil es ihm bisher gelungen ist, relativ unauffällig und geräuschlos im Schatten seines vermeintlich größeren Bruders einherzugehen. Dabei handelt es sich bei St. Bürokratius und St. Prestigius ganz zweifellos um Zwillingsgeschwister, die in ihrem Wirken sehr erheblich aufeinander angewiesen sind und sich gern gegenseitig die Trümpfe in die Hand spielen. Man wird die Bürokratie überall dort, wo sie über ihren Rahmen als notwendige institutionelle Funktion hinaus Selbstherrlichkeit beansprucht, niemals entscheidend entwaffnen und entwurzeln können, ohne die verderbliche, dem „farbigen Abglanz“ zugewandte Prestige-sucht wenigstens als ihren Steigbügelhalter entlarvt zu haben.

Es soll daher in diesem Beitrag nicht etwa versucht werden, Stammers Betrachtungen zu widerlegen, sondern vielmehr sie zu ergänzen und abzurunden, wo solches noch notwendig erscheint. Vor allem soll hier der Teil des reichlich makabren Gemäldes beleuchtet werden, dem Stammer weniger Beachtung schenkte, dessen Konturen und Perspektiven uns jedoch ebenfalls wesentliche Aufschlüsse über die Wurzeln des heutigen sozialen Defaitismus zu geben vermögen. Darum sei zum besseren Verständnis von vornherein, dem plastischen Beispiel Stammers folgend, ein dritter „gesellschaftlicher Heiliger“ der interessierten Öffentlichkeit vorgestellt: wir wollen ihn „*St. Indifferentius*“ nennen. Dieser Dritte im Bunde nimmt sich nun freilich neben den beiden anderen, scheinbar wenigstens überaus imponierenden Gestalten recht dürftig, antriebsgehemmt und lebensschwach aus. Während die beiden anderen eine unersättliche und unbegrenzte Aktivität vortäuschen, wirkt er gerade durch seine Passivität, ja Lethargie. Während Bürokratius und Prestigius gewissermaßen davon existieren, daß sie, und zwar leider viel zuviel, Verantwortung usurpieren, lehnt Indifferentius jede Verantwortung ab, und zwar nicht aus Bescheidenheit oder kritischer Erkenntnis seines Unvermögens, sondern aus Stumpfsinn, Bequemlichkeit, ja aus falsch geleiteter, egoistischer Lebensgier. St. Indifferentius ist insofern das klassische „Ohne-Mich“-Symbol, was ihn nicht hindert, die Gemeinschaft, den Staat und seine Institutionen im stillen ständig zu überfordern und mit diesen Instanzen permanent zu hadern, weil sie seine Erwartungen, die ihm aus der Einzelsicht berechtigt erscheinen mögen, aber objektiv meist Riesenerwartungen sind, unberücksichtigt lassen.

Nun, auch an diesen dritten Verursacher des modernen sozialen Defaitismus mag Stammer gedacht haben, wenn er in seinem Beitrag des öfteren das Ausbleiben eines konsequenten „gesellschaftlichen Selbstreinigungsprozesses“ beklagt. Die wesentlichen Gründe für dieses kollektive Versagen vor einer kollektiven Aufgabe hat Stammer bereits aufgezählt, wenn er auf den „überragenden Einfluß weltpolitischer Kräfte“ und auf die Zerreißung Deutschlands in zwei

1) Dr. Otto Stammer, Wider den. sozialen Defaitismus, Gewerkschaftliche Monatshefte, Oktober 1950.

Hälften hinweist. Es kommt aber noch eine Tatsache hinzu, deren Auswirkungen meist unterschätzt werden und die auch Stammer unerwähnt läßt: nämlich die schlechthin verheerenden *Folgen der Währungsreform* vom Juni 1948 auf die Bewußtseinshaltung des deutschen Volkes, mögen sie nun direkt oder indirekt spürbar geworden sein. Natürlich soll hier nicht die volkswirtschaftlich unsinnige Behauptung aufgestellt werden, daß eine radikale Amputation des inflatorischen Geldüberhangs überhaupt zu vermeiden gewesen wäre. Sicher aber hätte sie sich elastischer, vielseitiger und rücksichtsvoller vollziehen können. Vielleicht dachten die für diese einschneidende Maßnahme Verantwortlichen zu einseitig in finanztechnischen und wirtschaftlichen Kategorien und zu wenig politisch. Jedenfalls wird bei einem Rückblick auf über zweieinhalb Jahre „harter Währung“ kein Einsichtiger mehr leugnen wollen, daß die Geldreform trotz ihrer unleugbaren materiellen Notwendigkeit geistig geradezu im Sinne einer negativen Auslese gewirkt hat.

In den drei Jahren zwischen dem militärischen Zusammenbruch des Hitlerregimes und dem Juni 1948 befanden wir uns alle mehr oder minder in einer unsagbar harten und schmerzlichen, aber ehrlichen und für viele sogar heilsamen Wirklichkeit. Was der Einzelne damals an politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Fragmenten noch oder wieder vorfand, war das Ergebnis einer logischen geschichtlichen Kausalkette und wurde von ihm zumindest unbewußt auch so empfunden. Aber in dem physischen Schutt regte sich trotz aller scheußlichen Folgeerscheinungen wie Schwarzmarkt, Warenhortung usw. hier und da so etwas wie eine befreiende und zukunftsverheißende Initiative. Es liegt uns wohl leider noch kein vergleichsfähiger Querschnitt etwa der deutschen *Buchverlagserzeugnisse* zwischen 1945 und 1948 und nach 1948 vor. Aber auch ohne solchen Anhaltspunkt darf eins wohl schon heute mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit behauptet werden: die Bücher von damals waren im Umfang mager, in der Ausstattung primitiv, in der Haltbarkeit — leider — meist begrenzt. Immerhin gab es einen gemeinsamen Zug aller Publikationen zu der großen verpflichtenden und gewichtigen Fragestellung hin: „Wie konnte es geschehen?“ oder „Was müssen wir daraus lernen?“ oder schließlich „Wie können wir uns gemeinsam eine bessere Zukunft in Freiheit und Menschlichkeit bauen?“. Natürlich wurden Bücher, die solche Fragestellungen enthielten, damals nur darum, und zwar restlos, gekauft, weil die Masse der Menschen überall, wo sich irgendeine Möglichkeit bot, nach Tauschwerten für ihr allzu vieles Geld suchte. Indessen bewirkte allein dadurch das Spiel des Zufalls, daß die mit diesen Fragestellungen verbundenen Probleme unwillkürlich auch tiefer drangen, daß bei diesem und jenem wenigstens ein Ansatz zu ihrer Verarbeitung unternommen wurde, der sie sonst beharrlich von sich abgeschoben oder auch nie an sie gedacht hätte.

Vereinfacht gesagt: in den meisten Büchern, die vor 1948 erschienen, spielten die Zukunft und ihre Gestaltung die Hauptrolle, die Vergangenheit nur insoweit, als sie als eine ebenso erschütternde wie nützliche Lehre aufgefaßt werden durfte. Inspiziert man heute kritisch die Schaufenster der Buchhandlungen, so mag man ästhetisch zunächst von der Fülle überrascht und erfreut sein. Das Ausgezeichnete aber ist meist ausländischer Herkunft: bei uns ist die Vergangenheit Trumpf, entweder als kontemplatives Refugium (man denke an die vielen Neuauflagen der Storm, Ganghofer usw.) oder als Versuch einer Apologie derer, die in dieser Vergangenheit eine mehr oder minder anrühige Rolle gespielt haben und die nun mit „Enthüllungen“ aufwarten wollen. Die Herausgabe eines unpräzisen, echt und gründlich konzipierten politischen Buches — ohne

billigen Sensationscharakter — ist ein derartiges Risiko geworden, daß selbst anspruchsvolle und in ihrer Haltung kompromißlose Verlage die geschäftliche Verantwortung dafür scheuen. (Ein entsprechender Vergleich der damals und heute von den Kiosken dargebotenen Zeitschriften fällt noch erschütternder aus und spricht noch eindringlicher zugunsten unserer ärmeren, aber aufrichtigeren Vergangenheit.)

Hiermit ist die im Juni 1948 eingetretene Zäsur nur an einem, wenn auch wichtigen Teilausschnitt etwas näher charakterisiert worden. Vergleicht man nun nochmals die Gesamtheit unserer heutigen Lebenserscheinungen mit denen vor der Geldreform, so kommt man zu dem bestürzenden Ergebnis, daß die berauschte und vernebelnde *Illusion des „Als ob“*, die damals nur die Physiognomie der Schieber und Raffer auffällig machte, heute fast alle Klassen und Schichten ergriffen hat. Die meisten von uns verhalten sich heute so, „als ob“ Hitler existiert hätte, statt endlich zu begreifen, daß sie tatsächlich handelnd, staunend oder leidend die Katastrophe der völligen Desintegration unserer geistigen und moralischen Wertwelt miterlebt haben. Die meisten von uns tun so, „als ob“ die Trümmer unserer Städte vor uns lägen — sie sind ja meist durch Lichtreklamen und schnell hingebaute Geschäfte dem oberflächlichen Blick ohnedies entzogen —, statt sich täglich mit der Tatsache auseinanderzusetzen, daß diese Trümmer Realität sind und jedem von uns seine Aufgabe geradezu entgegenschreien. Das Leben der meisten hat sich seit 1948 nicht etwa individualisiert, sondern eher in einem hausbackenen Sinne privatisiert, es weicht dem objektiv unentrinnbaren gesellschaftlichen Bezug und seiner Verantwortung geflissentlich aus. Wo der einzelne heute für sich und allenfalls für die Seinen eine einigermaßen zulängliche soziale Position zurückerobert hat, gilt für ihn die Problematik der Existenz als gelöst. Dabei unterstützt ihn in seinen vier Wänden ein sehr bestimmter Faktor unserer Zeit, der *Rundfunk*, indem er in völliger Verkenntnis seiner nur voluntaristisch und avantgardistisch zu bewältigenden Aufgabe den saturierten Neophilistern unserer Epoche — in *allen* Klassen, dies sei nochmals wiederholt — Erfüllung von Hörerwünschen, „Volksmusik“ und platte Unterhaltungsprogramme am laufenden Band beschert. Jedem Aufruhr der Gewissen verordnet man Zuckerwasser mit etwas Himbeerzusatz. Darum bleibt paradoxerweise jeder übergreifende Wille zum sozialen Aufbruch, zur Formung echter, neuer, zeitangepaßter Inhalte und Wertvorstellungen, zu einem wenn nicht von der Gesamtheit (die als handelndes Phänomen freilich ein imaginärer Begriff bleibt), so doch von der Mehrheit zu vollziehenden grundlegenden Strukturwandel so gut wie völlig aus. Wegen dieser mangelnden Resonanz sieht sich aber auch jeder Versuch zu einer redlichen geistigen Deutung unserer Epoche schon von vornherein gehemmt.

Alle diese Feststellungen gelten — und dies ist wohl der einzige Punkt, in dem der Verfasser Stammer widersprechen muß — ganz besonders für die *Jugend*. Stammer meint, „ein großer Teil unserer deutschen Jugend wehre sich mit Recht gegen die Zwangsläufigkeiten und die damit entschuldigenden Unzulänglichkeiten unseres sozialen Lebens“. *Wenn* er sich doch wehren wollte, selbst ungestüm, unsachlich, über das Ziel hinausschießend — dann wäre wenigstens der erste zuverlässige Beweis von Jugendlichkeit wieder gegeben! Wo aber in Kreisen der Jugend nicht völlige Apathie das Gesetz des (Nicht-) Handelns diktiert, ist in der Regel nur höhnisches Naserümpfen, ja eine weder durch Sachverständnis noch durch eigenen Leistungswillen gekennzeichnete snobistische Arroganz anzutreffen. Damit soll den wenigen, sehr, sehr vereinzelt Vertretern der jüngeren Generation, für die diese Beobachtungen nicht

gelten, keineswegs der schuldige ehrliche Respekt vor ihrem verbissenen Gegen-Ström-Schwimmen versagt werden.

Gerade am Beispiel der Jugend läßt sich symbolisch der Einfluß des als St. Indifferentius bezeichneten dritten „gesellschaftlichen Heiligen“ ableiten, der im Gegensatz zu seinen beiden Kollegen, die wir uns älter und gesetzter vorstellen müssen, eher jugendliche Züge trägt. In der Jugend ist nämlich — so scharf sie bewußt die verbrecherische Täuschung ihrer Gutgläubigkeit und Entflammbarkeit durch Hitler ablehnen mag — ein *totalitäres Erbe* noch virulent, das sich bei den älteren Generationen mehr und mehr verflüchtigt, im ganzen aber nach wie vor einen maßgebenden Faktor darstellt. Jedes totalitäre System verlangt von seinen Opfern, hauptsächlich aber von der Jugend, bereitwilliges, ja, „blindes“ Aufsichnehmen der schwersten und grausamsten physischen Belastungen (ständigen „Einsatz“ im allgemeinen, harte Arbeit, Erfüllung und „Übererfüllung“ außergewöhnlicher Berufsleistungen, Wehrdienst, Gehorsam, Tod auf den Schlachtfeldern). Es kompensiert jedoch diese maßlosen Ansprüche durch die unendliche Erleichterung, wenn nicht völlige Beseitigung aller *geistigen* Bürden des Daseins. *Einen* Zwang, den jede Freiheit unvermeidlich einschließt, hebt — mit scheinbarer Paradoxie — ein totalitäres Staats- und Gesellschaftsgefüge auf: den Zwang des Sich-Orientieren-Müssens in der Welt und an der Welt. Die Unendlichkeit, und Mannigfaltigkeit aller geistigen und menschlichen Phänomene, die normalerweise den heranreifenden, aus seiner kindlichen Geborgenheit heraustretenden Menschen ergreift und bedrängt, wird von einem totalitären System gleichsam wie mit einer Glasglocke überstülpt, die Welt erscheint dadurch mit einem Mal endlich, begrenzt, teleologisch sichtbar gemacht und sinnvoll geordnet. Die Unsicherheit, die Skepsis, die Daseinsangst, die „konstitutionelle Riskiertheit“ des menschlichen Entwurfs (wie *Gehlen* sich ausdrückt), die gerade die Jugend unvermeidlich beschleichen, wenn sie die Universalität des Gewoges der verschiedensten Weltanschauungen, der gegensätzlichsten theologischen und philosophischen Systeme zum erstenmal in aller Naivität auf sich wirken läßt, bleiben aus jeder totalitären Gesellschaftsordnung aufs strengste verbannt: sie werden trotz alledem infiltrieren, wo sie einen Geist finden, der bereit ist, sie aufzuspüren und sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Ihre offizielle „erzieherische“ Mitwirkung, die ihnen nur echte geistige Freiheit garantieren kann, bleibt ihnen aber von den jeweiligen Machthabern ausdrücklich versagt. Als Ersatz dient ein vereinfachtes und schabionisiertes Bezugssystem von Werten und Wertsymbolen, das in seiner alleinseligmachenden Richtigkeit Ziel und Mittelpunkt allen irdischen Strebens und Prüfstein für jede „falsche Lehre“ zugleich ist: mag es nun Parteilinie, Führerprinzip, Brauchtum, Gefolgschaftstreue oder sonstwie heißen. Die Schablonen sind auswechselbar — man denke an das Beispiel der ehemaligen Hitlerjugend und der heutigen Freien Deutschen Jugend in der Sowjetzone —, der psychologische Mechanismus, vermöge dessen der Totalitarismus auf die Jugend wirkt, bleibt immer der gleiche. Er beraubt sie zwar, ohne daß sie solches wissen kann, ihrer schönsten Erfüllung — der möglichen universalen Entfaltung geistiger Kräfte gegen echte geistige Widerstände —, aber er bindet sie dafür durch eine eigenartige Kittsubstanz von Mythos und Privilegien um so fester und unlösbarer an sich.

Der soziale Defaitismus, der die Verhaltensweise gerade der jüngeren Generation so bestimmend prägt, wird leichter erklärbar, wenn man sich vergegenwärtigt, daß diese Generation zwar die Giftigkeit des vom Hitlerismus aufgetischten Gerichtes am eigenen Leibe schauernd verspürte, nichtsdestoweniger aber die grundsätzliche Rezeptur im stillen auch heute noch bejaht.

„Man“ soll ihr geistig und moralisch helfen, „man“ soll ihr neue Ideen geben, „man“ soll sich gefälligst um ihre ungelösten Fragen kümmern: das Leben soll in seiner unfaßlichen Gesamtheit für die Jugend aufbereitet, seine Probleme sollen vorgekaut und bequem verdaulich gemacht werden. Dieser vielfach verbreitete wehleidige Attentismus wirkt auf ältere Generationen auf die Dauer nicht nur abstoßend, er ist sogar unfaßbar für sie: sie sind nämlich als freie oder doch wenigstens relativ freie Menschen herangewachsen, ihnen wäre es kaum eingefallen, Ideen einfach zu übernehmen oder sich diese gar vorkauen zu lassen, sie hätten um keinen Preis auf jene geistige Radikalität verzichtet, mit der sie auch den letzten Fragen zu Leibe rückten und die nun einmal als Vorstufe jeder echten späteren Toleranz anzusehen ist. Darum sind sie an Staat und Gesellschaft auch niemals mit romantischen Riesenerwartungen herangetreten, sondern allenfalls mit handfesten Forderungen und der Entschlossenheit, der Entwicklung, so weit nur irgend möglich, kräftig in die Speichen zu greifen. Die junge Generation von heute aber erwartet noch immer das Wunder einer Bestätigung ihrer Wertwelt, deren exklusive Schroffheit und Simplität sie unbewußt vom Totalitarismus übernahm, von der jetzt mühselig genug wachsenden Demokratie. Das erhoffte Wunder wird sich aber in der Demokratie — auch in einer besseren und kräftigeren als unserer jetzigen — niemals erfüllen können, weil sie nicht, wie ein totalitäres System, mit vollkommenen und berechenbaren Zahlen, sondern mit unvollkommenen und unberechenbaren Menschen zu tun hat. Die Freiheit verheißt uns eben nie ein wohl zurechtgemachtes und sofort bezugsfertiges Paradies, sondern allein die Steigerung, die in uns selbst liegt, in der Redlichkeit unseres Mühens und in der Schöpferkraft unserer Intelligenz. In solcher Erkenntnis spiegelt sich sowohl die menschliche Begrenztheit jeder Freiheit wie ihre Allmacht und Unendlichkeit im Ideellen.

Der Kampf gegen den sozialen Defaitismus unserer Zeit wird nur dann erfolgreich ausgetragen werden können, wenn es gelingt, die Zahlen von einst — um im Vergleich zu bleiben — in Menschen zurückzuverwandeln. Es gilt, unsrer Epoche das Bewußtsein für eine allgemeine und umfassende *Verantwortung* ebenso zurückzuerobern wie die Güte des Humors für menschliche Schwächen und Fehlbarkeiten. Der Raum unseres Sozialgefüges ist — von unten her gesehen — noch viel zu spannungslos: dort wartet in milder Verdrossenheit und mit der Maske snobistischer Resignation St. Indifferentius, statt fleißig seine Kräfte zu üben, während sich oben St. Bürokratius und St. Prestigius ungehemmt und ungestraft austoben dürfen. Wer will einen Stein auf die beiden werfen, wer will ihre Notwendigkeit überhaupt in Zweifel stellen oder gar wegdisputieren, bevor man im Vo3k selbst die Pflicht ihrer ständigen und aktiven Kontrolle bejaht? Sie ist nur dann möglich, wenn viele, viele einzelne sich gegen den Apparat und seine Anonymität aufzulehnen beginnen, aber nicht aus dumpfen, egoistisch-herdenhaften Unlustgefühlen, sondern im hellen, wachen, kritischen Bewußtsein, daß und wie es besser zu machen wäre. Jedem von uns sind Freiheit und Grundrechte nicht nur deshalb gegeben, um damit befriedigt in ein bislang noch gänzlich ungesichertes privates Schneckenhaus zu kriechen, sondern um sie in der Öffentlichkeit nach Kräften zu bestätigen. Gerade die demokratischen Massenorganisationen sollten auf diesem Wege - nach innen wie nach außen - beispielhaft vorangehen.

Stammer ist wärmstens beizupflichten, wenn er sich mit aller Entschiedenheit gegen die von *Burnham* bis *Orwell* vorgetragene fatalistische These wendet, daß die Herrschaft des Apparats, die Herrschaft der Manager unser unvermeidliches Schicksal sei. Dieses Schicksal ist nur solange unvermeidlich, bis wir uns ein-

deutig und selbstbewußt dagegen entscheiden. Die Entscheidung hat in der westlichen Hälfte Deutschlands, in der westlichen Hälfte der Welt darum ein so ungeheures sittliches Gewicht, weil sie uns hier vorläufig überhaupt noch *möglich* ist. Hat sich erst einmal das Selbstbewußtsein als solches gefestigt und mancherorts überzeugend manifestiert, wird der Zeitpunkt reifen, um praktische Details planend zu überlegen: etwa wie durch Rationalisierung der Produktionsmethoden und dadurch wiederum mögliche Verkürzung der Arbeitszeit dem Apparat sein unheimlicher Automatismus und sein erstickendes Eigengewicht entzogen werden kann, indem eine anders organisierte und strukturierte Gesellschaft einen wesentlichen Teil seiner Funktionen ganz einfach mit übernimmt. Dann werden wir auch mit viel mehr Nachdruck von unseren Politikern und Gesetzgebern zum Segen der Gesamtheit verlangen dürfen, daß sie ihre vielfach eitle geschäftige Betriebsamkeit zugunsten einer notwendigen Substanzaufladung einschränken, daß sie Tagesordnungen beschneiden und Sitzungen abkürzen, um Zeit zu gewinnen, Zeit und nochmals Zeit! Zeit, die erforderlich ist, um einmal wieder mit Andacht und Konzentration ein gutes Buch zu lesen, Musik zu hören oder eine Kunstaussstellung nicht mit den hastigen Schritten repräsentierender Persönlichkeiten zu durchheilen. Erst aus einer so scheinbar zwecklosen und doch zutiefst sinnvollen Beschäftigung wird erhellen, ob ihnen St. Prestigius, ein leider sehr auslaugender Geselle, außer dem äußeren Dekor auch noch innere Fülle und damit echtes, gediegenes Format übriggelassen hat. St. Bürokratus und St. Prestigius, die beiden gesellschaftlichen Heiligen, die Stammer uns eindrucksvoll vorstellte, werden mit ihrem überwuchernden Anspruch erst dann wieder auf ein gesundes und verantwortbares Maß zurückgeführt werden können, wenn wir den unzulänglichen St. Indifferentius endgültig in der Versenkung verschwinden lassen.